

# 1

*Berlin-Buch, Heil- und Pflegeanstalt*

**09:45 Uhr**

»Jetzt halt endlich still, du dämliche Kuh!«, schrillte es wie ein Warnton in ihr Ohr, so peinigend, dass Johanna ein unterdrückter Wehlaut entfuhr. Die resolute Pflegerin, deutlich kräftiger als ihre fragil wirkende Patientin, ließ sich jedoch nicht beirren. Stand die Furie doch im Ruf, mit Querulanten kurzen Prozess zu machen, und wie ihr schmerzhafter Klammergriff bewies, war mit Hiltrud Enke nicht zu spaßen. »Mach nur so weiter, dann kannst du was erleben. Wegen dir kommen wir noch zu spät, also reiß dich gefälligst am Riemen. Drunten warten sie schon auf uns - rein in die Klamotten, aber dalli!«

Die Pranke ihrer Peinigerin im Nacken, umklammerte Johanna das Bettgestell. Kaum imstande, sich ihrer Haut zu wehren, lief ein Zittern durch ihren schlanken Rumpf. Wie ein Stromstoß, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Und dann, die Zähne fest zusammengebissen, spürte sie, wie sich die Spitze eines Stifts in ihren Rücken bohrte und auf gezackter Bahn über ihre Hautoberfläche schrammte, mal hierhin, mal dorthin, um dicht neben dem Schulterblatt zu stoppen. »Na also, warum nicht gleich«, murmelte die Despotin, die sich »Schwester« schimpfte, am Ende der Prozedur vor sich hin, in einem Tonfall, der Übles erahnen ließ. »Du stellst dich vielleicht an, ich muss schon sagen, das ist wirklich nicht mehr feierlich. Was ist denn daran so schlimm, kannst du mir das verraten? So was Renitentes hat die Welt noch nicht gesehen, kein Wunder, dass sie dich auf dem Kieker haben. Aber damit ist jetzt Schluss, ich hab keine Lust mehr, mich mit dir rumzuärgern. Bluse anziehen, aber ein bisschen plötzlich!«

Johanna gab widerstrebend nach - zermürbt durch ein Leben in Abgeschiedenheit, das ihr wie ein endlos wärender Wintertag erschien. Fast schien es, als sei ihr Vorleben hinter einem

Spinnengeflecht verborgen, zu dicht, um sich den Weg durch das abscheuerregende Netz zu bahnen. Das Labyrinth aus schummerigen Gängen, das sich Erinnerung nannte, für Johanna war es ohne Relevanz geblieben. Woher sie stammte, wer ihre Eltern waren, wo sie geboren wurde, ob es außer ihr noch weitere Geschwister gab, wie viel Zeit seit ihrer Einlieferung verstrichen war, aus welchem Grund sie ihr Dasein in einer Heilanstalt fristete, all das spielte längst keine Rolle mehr. Rein äußerlich längst erwachsen, vom Verstand her jedoch höchstens acht Jahre alt, hatte sie einen Großteil ihres Lebens in Buch verbracht, fernab von der übrigen Welt, untergebracht in einer Abstellkammer, gerade mal zwölf Quadratmeter groß und mit einem vergitterten Fenster samt Doppelverglasung versehen. Das Pflegepersonal, allen voran Schwester Hiltrud, bezeichnete die Kammer als Zelle, sie selbst wusste mit dem Wort nichts anzufangen. Für Johanna, die 28 Jahre lang nichts anderes gekannt hatte, stellte der Raum eine Art Refugium dar, einen Ort, mit dem sie eine innige Anhänglichkeit verband. Die Bettstatt aus Messing, nicht viel mehr als eine abgenutzte Pritsche, der dazu gehörige Nachttisch, in dem sie ihre wenigen Habseligkeiten verwahrte, das Kruzifix über der Tür, mit dem sie bisweilen Zwiesprache hielt, zwei Schrankhälften aus dem vorigen Jahrhundert: All das war ihre eigene kleine Welt gewesen. Eine Welt, in der sie zur Ruhe kam, die ihr Halt verlieh, in die sie sich zurückzog, wenn ihr übel mitgespült wurde. »Sag mal, hörst du schlecht? Bluse anziehen, aber ein bisschen plötzlich - und darüber die dämliche Strickjacke, ohne die scheinst du ja nicht auszukommen. Jetzt schau sich mal einer die Transuse an, so was wie dich hat die Welt noch nicht gesehen. Tu endlich, was man dir sagt, oder du lernst mich kennen!«

Die Arme verschränkt, schaltete Johanna auf stur. In etwa so alt wie die Stationsschwester, hatte sie gelernt, mit ihren Schikanen umzugehen. Davon abgesehen gab es jedoch nichts, was die erbitterten Rivalinnen verband, am allerwenigsten in puncto Aussehen, bei dem die 31-Jährige klar im Vorteil war. Vom Typ her das genaue Gegenteil von Schwester Hiltrud, fiel Johanna automatisch auf, und das, wovon sie selbst nicht das Geringste ahnte, mit vollem Recht. Zugegeben, auf den ersten Blick sah

Johanna eher zierlich, wenn nicht sogar zerbrechlich aus, eine Tatsache, die durch die hellblau schimmernden Augen, die wohlproportionierte Nase und die blonden und sich wie Seide anfühlenden Strähnen mehr als wettgemacht wurde. Einzig ihr Blick, zuweilen unstedt und gehetzt, verriet, dass die Patientin mit sich selbst nicht im Reinen war. Spürte sie doch nur zu deutlich, dass es etwas gab, worin sie sich von ihren Altersgenossinnen unterschied, allen voran Hiltrud Enke, die keine Gelegenheit ausließ, um sich an ihr abzureagieren.

»Zum letzten Mal«, stampfte die Stationsschwester mit erhobenem Zeigefinger auf sie zu, die Brille einen Fingerbreit zu tief, um sie mit zusammengepressten Lidern zu beäugen. Anders als sonst, wo der Starrblick ihrer Schweineaugen genügte, um Johanna in Angst und Schrecken zu versetzen, ließ sie das Gehabe jedoch vollkommen kalt. »Wenn du nicht spurst, sage ich dem Oberpfleger Bescheid - und dann kannst du sehen, wo du bleibst. Bockig wie ein Maultier, das hält man ja im Kopf nicht aus! Merk dir eins, du Trantüte: Mit Leuten wie dir verstehen die Herren von auswärts keinen Spaß, schreib dir das hinter die Ohren. Also was ist - ziehst du die Jacke an, oder muss ich nachhelfen?«

»Johanna will nicht.« Um wen auch immer es sich bei den Herren von auswärts handelte, an ihr würde sie sich sämtliche Zähne ausbeißen. Und was den Oberpfleger betraf, er kam ihr gerade recht. Erst neulich hatte er ihr wieder an die Brust gefasst - in einem unbeachteten Moment, wie so häufig in letzter Zeit. Doch auch damit - von den üblichen Schikanen ganz abgesehen - war jetzt Schluss.

Johanna hatte genug, das Maß war voll.

Und zwar endgültig.

»Du willst nicht - was soll das heißen?«

»Johanna bleibt hier. Will ... will nicht weg!«, schleuderte sie der Pflegerin mit angestrenzter Miene entgegen, Onkel Max, ihren zerzausten Stoffbären, wie zum Schutz gegen den schmalen Oberkörper gepresst. Auch jetzt, mit über 30 Jahren, fiel ihr das Sprechen immer noch schwer, vom Schreiben, das ihr wie ein Buch mit sieben Siegeln erschien, ganz zu schweigen. Davon abgesehen war Johanna jedoch recht geschickt, vor allem, wenn es darum ging,

sich nützlich zu machen. Im Speisesaal half sie beim Aufdecken, in der Wäscherei beim Bügeln und Sortieren der Kleidung, in der Werkstatt beim Korbflechten, Besenbinden und mitunter sogar beim Reparieren des Mobiliars. Mit Abstand am besten gefiel ihr jedoch das Singen, und wenn man dem Anstaltsgeistlichen Glauben schenkte, der einmal in der Woche die Chorprobe leitete, dann handelte es sich bei ihr um ein Naturtalent. »Johanna Angst, viel Angst.«

»Jetzt stell dich nicht so an, du dumme Göre, oder ich erteile dir eine Lektion, die du nicht vergisst!«

»Johanna nicht weg, ver... verschwinde von hier! Lass mich in Rrruhe, hast du gehört?«

»Jetzt schlägt's aber gleich 13«, ließ die Antwort der Stationsschwester nicht auf sich warten, und wie um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, ließ sie den Blick auf den Lederschlaufen an der Bettkante ruhen. »Ich zähle jetzt bis drei, wenn du bis dahin nicht zur Vernunft gekommen bist, dann kannst du zusehen, wo du ...«

»Probleme?« Der vierschrötige Oberpfleger, dessen Silhouette den Türsturz nahezu ausfüllte, wartete nicht ab, bis Schwester Hiltrud eine Antwort gab, schlang die Arme um Johannas Körper und schleifte sie mit Gewalt zum Bett. Dort angekommen, warf er sie auf die Matratze, unter Mithilfe der kräftigen Pflegerin, gegen deren Körperfülle die Gepeinigte machtlos war. »Gegen uns beide kommst du nicht an, wie oft soll ich dir das noch sagen«, grunzte der fettstrotzende Golem vor sich hin, während ihm der Speichel von den rissigen Lippen triefte. Und dann, an die Adresse der Pflegerin gerichtet: »Die übliche Dosis, Schwester - sehe ich das richtig?«

»Aber natürlich, was denn sonst!«, versetzte Schwester Hiltrud keck, drehte sich auf dem Absatz um und verließ den Raum. »Behalten Sie sie kurz im Auge, ich bin gleich wieder da!«

»Lassen Sie sich ruhig Zeit, bei mir ist die Querulantin in guten Händen«, war das Letzte, was Johanna hörte, bevor ihre Schenkel auseinandergeschoben wurden. Starr vor Ekel, wusste sie nicht, wie ihr geschah, gefangen in einem Albtraum, der kein Ende nahm.

Dann wurde es dunkel, und ihre Seele zerbrach in 1000 Stücke.

**AKTION T4  
SONNTAG, 6. JULI 1941**